

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzusendung 5 fl. Auf Vesinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Offen (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Alte Wunderhöfe und neue Gaunerindustrie in Paris.

(Beschluß.)

Von den tausend und aber tausend Spielen, welche die niedere Pariser Industrie treibt, um eine gleichmäßigere Vertheilung der Glücksgüter zu bewirken, hier noch eins.

Während der Julitage des verflossenen Jahrs war abermals große sogenannte Volksbelustigung in den elysäischen Feldern. Es ist ein Jammer, anzusehen, womit sich das gute Volk belustigen muß, und manche dieser Spieler sind der Zivilisation des Mittelalters nicht unwürdig. Dasjenige, von dem ich sprechen will, muß aber wohl eine Ausnahme machen, denn wir finden es in allen Kreisen des Pariser Lebens zu Hause. In einem weiten Kreise, der hauptsächlich von Landvolk, Soldaten und einer Menge jungen Bäuermädchen gebildet war, erblickte ich eine Frau, welche auf einem Stuhle stand und durch ein langes Rohr, von der Gestalt eines Schweizer Kuhrohrs, mit trichterförmiger Mündung, einer hübschen jungen Bäuerin in das Ohr wisperte. Es war eine Wahrsagerin, die statt des Dreifußes einen gewöhnlichen Schemel bestiegen hatte, so daß die Bäuerin, den Trichter am Ohr, die göttliche Kunst immerhin von oben herab empfing. Ich sah dem Dinge lange zu. Merkwürdig war mir die Unbefangenheit, mit der die ganze Versammlung das Spiel betrachtete. Ich musterte die Gesichter: keine Spur von lächelndem Spott, kein Zug von witzelndem Hohne, Alles voll Andacht und Aufmerksamkeit. Um sich davon zu überzeugen, brauchte man nur zu beobachten, mit welcher Ungeduld Alle dem Augenblick entgegensehen, wo die Reihe, ihr Stück zu vernehmen, an sie kommt, wie sie sodann mit frommer Miene den Hut abnehmen, wenn es Männer sind, das Schnupftuch herausziehen, sich den Schweiß von der

Stirn wischen und sodann mit offenem Ohr und Munde, stierem Auge und gehaltenem Athem den hohlen Tönen der Symbille lauschen.

Ich sagte eben, die Spielenden können es kaum erwarten ihr Glück zu vernehmen, denn es versteht sich von selbst, daß sich durch die Gebergabe der Wahrsagerin den Horschenden nur Glück und Segen offenbart. Nur das Mehr oder Minder kann in Frage kommen und hängt davon ab, welche Ansprüche sich der Anfragende von Beginn des Orakels baar erkauft hat. Das Alles sieht und hört er so gut wie jeder fremde Zuschauer, dennoch drängt er sich ungeduldig zu und läßt sich stundenlang das Warten gefallen, wie vor der Thüre des Theaters. Merkwürdig ist ferner die edle Dreistigkeit, mit welcher diese sichtbaren Priesterinnen der geheimnißvollen Zukunft ihr unverkürztes Spiel treiben. Wie viel der Wißbegierige ungefähr bezahlen könne oder wolle, demgemäß wie viel Glück er zu erwarten habe, sieht ihm die Wahrsagerin mit geübtem Auge an, oder sie entnimmt es aus einigen Fragen, die sie an ihn stellt. Darnach werden die Farben des Schicksalsgemäthes gemischt; sie sind mehr oder minder bunt, der Bericht ist ausführlicher oder kürzer, je nachdem der Lohn ausgefallen. Ist einmal das Wahrsagerhorn an Ohr und Mund angelegt und die Nebemaschine aufgedreht, so geht die Sache ihren hergebrachten Gang, und die Neugierde, mit welcher die Wahrsagerin auf dem Stuhle ihre Blicke rings umherlaufen läßt, zeigt deutlich, daß sie an etwas ganz anderes denkt, als an die verborgenen Schicksalsfäden dessen, welcher in gläubiger Einfalt vermeint, für den Betrag von 10 Sous in die Zukunft schauen zu dürfen.

Seit dem eben beschriebenen Schauspiel in den elysäischen Feldern habe ich oft mit Vergnügen eine Karrikatur von Charlet betrachtet, die einem ähnlichen Auftritte ihre Entstehung verdankt. Der Bauernjunge im Soldatenrolle, Rekrut genannt, ist in Frankreich, wie allenthalben, das naivste, leichtgläubigste Geschöpf unter der Sonne. Der vornehmste Charakterzug desselben ist eine unbegrenzte, ungläubliche Eitelkeit auf seinen Noß und seine Person, und das riesenmäßige Fabelhafte ist ihm genehm und glaubwürdig, sobald es diese seine Eigenliebe kizelt. Im Frieden träumt er in Paris von vornehmen Weibern, Gräfinen und Prinzessinen, die sich in ihn verlieben und die ihn zum Glücklichsten der Sterblichen machen. Einstweilen und in Erwartung dieser Glückssonne knöpft er seine Kamaschen und macht links und rechts, und um dem trägen Glücke nachzuhelfen, bringt er von Zeit zu Zeit sein letztes 20 Soldstück zu der Wahrsagerin oder Kartenschlägerin. Hier fehlt es natürlich an Prinzessinen und Königinnen nicht, und er hat deren, so viel er will. Auf der Karrikatur von Charlet sehen wir nun einen jungen Soldaten vor einem Wahrsager in buntem, geheimnißvollem Anzuge, der ihm mit hochwichtiger Miene sein zukünftiges Schicksal mit folgenden Worten verkündet: „Eine vornehme, reiche, mächtige Prinzessin verliebt sich sterblich in einen jungen französischen und blonden Korporal auf der Parade; sie läßt ihn entführen und in ihre Staaten bringen, wo er freie Wohnung, freie Kost und freie Wäsche hat.“ Und während der junge Korporal in bauschaliger Glorie seiner zukünftigen Größe horcht und sich in der Erhebung über seine Kameraden gefällt, sieht ihm der Hanswurst das Schnupftuch aus dem Szako, den er aus Ehrfurcht vor einer so wichtigen Person abgezogen hat, er, der sonst überall

fürchtet
tem Ha
Im
große, g
Weibern
ter, M
und Sa
kel des
lischem
Seine K
Zeichen
so eben
schen Fe
pen Bet
sein Gel
ten von
zender
die Läch
der Man
C
stadt St
Menge
ten selb
laste zu
tenschläg
frank tre
und Ver
bebient
mern ih
tenden v
zu reini
lon selb
Frage is
dem die
Franken
das vorn
analoge
zehn Fr
lein da
sind, so
viel um
Sprüche
Anfrage
er beson
nicht,
zier vor
und zun

fürchtet, der Soldatenehre etwas zu vergeben, wenn er anders als mit bebedeltem Haupte erschiene.

Im Garten von Sivoli versammelt sich an den lieblichen Sommerabenden eine große, glänzende Gesellschaft der Pariser schönen Welt. Der ganze Flor an hübschen Weibern ist daselbst beisammen. Man findet daselbst Spiele aller Art, Theater, Marionetten, Taschenspielerkünste, Scheibenschießen, Ringstechen, Musik und Tanz, für eines Jeden Geschmak. In einem besonders eingerichteten Winkel des Parks, in vornehmer Zurückgezogenheit sitzt ein Wahrsager in orientalischem Gewande, mit kabbalistischen Zeichen bedekt und im Zaubergürtel. Seine Kunst ist auf dem Anschlagzettel verkündet, und auf ein bestimmtes Zeichen verfügt sich das Publikum zu ihm, um zu sehen und zu hören, wie es so eben vor dem Marionettentheater gesehen und gehört hat. In den elysäischen Feldern, unter all dem gemeinen Volke, sich vor den Stuhl eines plumpen Betriegers stellen, um sich für einen Franken das Schicksal verkündet und sein Geld stehlen zu lassen, das ist trivial, einfältig und pöbelhaft; im Garten von Sivoli, in anständiger Gesellschaft, bei Musik und Spiel und glänzender Beleuchtung, das ist was anderes. Die Form schützt ein wenig gegen die Lächerlichkeit, und am Ende kann man doch so eigentlich nicht wissen, ob der Mann nicht wirklich wahrsagt.

Steigen wir eine Stufe höher. In der Rue de Tournon, in der Vorstadt St. Germain, kann man jeden Tag zu einer bestimmten Stunde eine Menge Leute in ein gewisses Haus eingehen und Equipagen vor demselben halten sehen, wie vor einem Wechselhause am Zahltag, oder einem Ministerpalaste zur Stunde der Audienz. In diesem Hause wohnt die berühmte Kartenschlägerin Lenormand, bekannt in ganz Paris, die ihr Wesen offen und frank treibt wie einen gewöhnlichen Handel. Sie nennt sich Buchhändlerin und Verlegerin, ist aber ihres wahren Gewerbes eine Kartenschlägerin und bedient als solche Klein und Groß gegen und nach Gebühr. In den Vorzimmern ihrer geschmackvoll und reich eingerichteten Wohnung werden die Eintretenden von der Dienerschaft empfangen, welche ihnen anempfiehlt, die Schuhe zu reinigen, damit sie die Fußteppiche der Herrin nicht beschmutzen. Im Salon selbst harret die Wunderfrau in gothischem Anzuge, und ihre erste Frage ist: Für wie viel wollen Sie das Spiel gemacht haben? Je nachdem die Antwort ausfällt, für zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert Franken, wird auch das Spiel einfach oder komplizirt angelegt. Das findet das vornehme Publikum so gut in der Ordnung, wie der Rekrut die ganz analoge Frage der Wahrsagerin in den elysäischen Feldern. Für zehn, fünfzig, hundert Franken hat man begreiflicherweise nur ein sehr gewöhnliches Glück, allein da die Hauptbesucher der Lenormand reiche und vornehme Standespersonen sind, so thut auch hier die Eitelkeit das Ihrige, und man bezahlt gut und viel um die Wette, und, was noch viel merkwürdiger ist, man glaubt an die Sprüche der Kartenschlägerin. Kurze Notizen über Namen und Vaterland des Anfragenden, über seine Lieblingsneigungen, die Thiere und Farben, welche er besonders liebt, ein Blick auf die Linien der hohlen Hand, mehr braucht es nicht, um die dunkle Zukunft zu enthüllen, und z. B. einem Kavalerieoffizier vorauszusagen, daß er in kurzer Zeit einen ruhmvollen Feldzug machen und zum Obersten vorrücken werde. Ich kenne Damen in Paris, welche vor je-

der wichtigen Angelegenheit ihres Lebens — und was ist nicht wichtig in dem Leben einer Dame? — sich die Karten schlagen lassen, und erst vor Kurzem versicherte mich ein sonst geistreicher Franzose, jeden Morgen beginne er sein Tagewerk damit, die Karten um Aufschluß zu fragen, und niemals, seit zehn Jahren, haben sie ihm gelogen. Zugleich erzählte er mir, wie er die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß ihm schon lange ein Unglück zugestoßen, so oft er ein frisches Hemd angezogen. Ich fragte ihn, warum er seit dieser merkwürdigen Wahrnehmung noch ein frisches Hemd anlege? Aber man richte nicht allzustreng den Rekruten in den elysäischen Feldern, die kokette Schöne in dem Garten von Sivoli und die große Dame bei der Lenormand in der Rue de Tournon. Man vergesse nicht, daß die Chronik von Paris von einem Besuch spricht, welchen Pitt und Mirabeau zu Anfang der französischen Revolution der damals im größten Rufe stehenden Kartenschlägerin abgestattet, wobei die beiden Staatsmänner sich unter dem nämlichen Dach, und zwar unter dem Dache einer alten Heze, begegnet haben.

Physionotype des Herrn Sauvage.

Man spricht seit einiger Zeit von einer neuen Methode menschliche Gesichtszüge auf mechanische Weise vollkommen und genau mittelst eines Instrumentes wiederzugeben, welches von Hrn. Sauvage erfunden, und von ihm mit dem Namen *Physionotype* belegt worden ist. Wenn die glückliche Idee, welche Hr. Sauvage hatte, auch erst im Entstehen ist, so leistet sie doch bereits jetzt schon einen Theil dessen, was sie verspricht; die Erfahrung wird sie ohne Zweifel zur Vollkommenheit bringen, und uns in ihr eine vorztreffliche Methode an die Hand geben, nach der wir uns nach aller Genauigkeit die Gesichtszüge jener, die uns theuer sind, verschaffen können.

Die Idee der *Physionotype* ist, wie wir nicht nur im Publikum, sondern in den Werkstätten des Hrn. Sauvage selbst hörten, nicht neu; allein die Anwendung derselben ist so sinnreich und zugleich so neu, daß diesem Manne derselbe Dank gebührt, als wäre die erste Idee selbst von ihm ausgegangen. Der *Physionotype* beruht nämlich auf einer glücklichen Anwendung des Verzfahrens, dessen man sich bedient, um die Figuren aus den Gobelinstapeten, die Dessains auf den *Chawls* u. zu erhalten. Bei der Gobelinsarbeit sowohl, als beim Zeichnen der *Chawls* wird die Verschiedenheit der Dessains nämlich mit Hilfe durchlöcherter Pappdeckel erzeugt, in deren Löcher Nadeln gestekt werden, die der Arbeiter nach Belieben verlegt, indem er einer vorher auf Kanevas verzeichneten Zeichnung folgt. Das Instrument des Hrn. Sauvage ist in seiner Anwendung weit einfacher, als das von den *Chawls* und *Seppichwebern* befolgte Verfahren.

Man denke sich eine Platte aus Weißblech, welche in einer ovalen Form und in einer etwas größeren Ausdehnung als zum Verzeichnen des Umrisses eines menschlichen Gesichtes nöthig, gleich einem Kaffeefilter mit vielen, aber noch kleineren und noch gedrängteren Löchern versehen ist. Man denke sich ferner, daß in einer Entfernung von einigen Centimetern von einander zwei solche Platten angebracht sind, deren Löcher auf einander passen, und daß in

jedes di
sich mit
Wenn a
lig abg
keln ein
eine gr
den hie

und der
näher
damit s
men in
fahren
eingedr

Da nun
der Pla
Figur l
welche

kes selb
chen zu
bewegli
chen, se
sen Hoh
dieser

nach lei
ben eig
Die M

erwärm
wie sie
Haut g

zergang
Augenb
druck in
diese W

Der zu
so dünn
erhält
drei ver
leicht v

Dile
abgethe

der zw
welchem
gleich a

jedes dieser Löcher eine 5 bis 6 Zoll lange stählerne Nadel eingesetzt ist, die sich mit großer Leichtigkeit in den Löchern der beiden Metallplatten bewegt. Wenn alle diese Löcher mit den gleich langen, und an den Enden rechtwinklig abgeschnittenen Nadeln besetzt sind, so wird auf diese Weise von den Nadeln eine ebene, senkrechte Fläche gebildet, die unter dem geringsten Drucke eine große Beweglichkeit besitzt, die jedoch auf keine andere Art, als durch den hierzu erforderlichen Druck in Unordnung gebracht werden kann.

Wenn nun sämtliche Nadeln auf eine und dieselbe Höhe gestekt sind, und der Physionotype senkrecht an einer Schnur aufgehängt worden ist, so nähert sich die abzubildende Person mit ihrem Gesichte den Nadeln, und übt damit so lange einen Druck auf dieselben aus, bis das Profil dadurch vollkommen in die zurückweichenden Nadeln gedrückt ist. Durch dieses mechanische Verfahren werden sämtliche Nadeln, die mit dem Gesichte in Berührung kamen, eingedrückt: und zwar je nach den Zügen die einen mehr, die anderen weniger. Da nun die Nadeln nicht so leicht beweglich sind, daß sie durch jede Bewegung der Platten in Unordnung gerathen, so erhellt, daß der hohlen abgedrückten Figur der einen Seite auf der anderen Seite eine erhabene Figur entspricht, welche genau dieselben Züge darbietet, die das Gesicht während des Abdrucks selbst hatte. Um sich eine noch deutlichere Idee von diesem Verfahren machen zu können, denke man sich eine mit höchst feinen, aber 6 Zoll langen und beweglichen Steinen besetzte Oberfläche; drückt man das Gesicht auf diese Steine, so erhält man einen vollkommenen Abdruck davon, und gießt man in diesen hohlen Abdruck dann Gyps, so erhält man einen erhabenen Abdruck. Auf dieser Idee beruht der ganze Mechanismus der sogenannten Physionotype.

Wir glauben, daß Jedermann den Mechanismus des Instrumentes hienach leicht begreifen wird, obwohl wir über die übrigen Einrichtungen desselben eigentlich nur unsere Vermuthungen mitzutheilen im Stande sind. Die Nadeln befinden sich in einem Gehäuse; sie sind besetzt und leicht erwärmt, damit sie keinen unangenehmen Eindruck auf das Gesicht machen; so wie sie eingedrückt werden, drückt ihre innere Oberfläche auf eine aus einer Haut gebildete Scheidewand, welche höchst nachgiebig ist, und hinter der sich zergangener oder geschmolzener Salg befindet. Wenn daher der Salg in dem Augenblicke, in welchem das Relief der eingedrückten Nadeln einen hohlen Abdruck in demselben erzeugt, zum Erstarren gebracht wird, so erhält man auf diese Weise einen Model, von welchem man dann Gypsabgüsse machen kann. Der zwischen dem geschmolzenen Salge und den Nadeln befindliche Körper ist so dünn, daß selbst die unbedeutendsten Narben deutlich abgedrückt werden. Man erhält auf diese Weise nicht nur Profile, sondern, wenn man das Gesicht von drei verschiedenen Seiten nimmt, kann ein etwas gewandter Künstler auch sehr leicht vollkommene und sehr gut getroffene Büsten danach verfertigen.

Das ganze Instrument besteht aus einem ovalen Kästchen von 2 Zoll Dike, 11 bis 12 Zoll Länge und 6 bis 7 Zoll Breite; es ist in drei Theile abgetheilt, von denen der erste mittelst der Nadelhalter von dem zweiten, und der zweite durch die erwähnte dünne Haut von dem dritten getrennt ist, in welchem sich wahrscheinlich der flüssige Salg befindet. Sollten die Züge nicht gleich auf das erste Mal vollkommen genau abgedrückt scheinen, so lassen sich

lehrete schon Novella di Andrea das kanonische Recht, aber hinter einem Vorhange, weil sie schön war, und befürchtete, ihre Reize möchten der Aufmerksamkeit schaden. Welche Selbstverläugnung. S.

Paris. Eine Gesellschaft von mehr als 40 französischen Schriftstellern, die sich in Paris gebildet hat, um unter dem Titel: théâtre européen, die dramatischen Meisterwerke aller europäischen Nationen in treuen Uebersetzungen herauszugeben, hat mit Chalberon's „Arzt seiner Ehre“, und mit Sheridan's „Kritiker“ begonnen. Das nächste Stück soll Körner's „Nachtwächter“ enthalten. Die Zusammenstellung ist wenigstens pikant. B.

Paris. Hier ist kürzlich ein Roman von Corbière erschienen, welcher den sonderbaren Titel führt: „Zwei Löwen für eine Frau.“ — Eine Pariser Hebamme, Madame Jullemier, hat, „authentische Denkwürdigkeiten einer Hebamme“ herausgegeben. B.

Der Modenkurier.

(Paris, 3. Mai. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Obwohl Long-Champ schon seit einiger Zeit eröffnet ist, so erlaubt die theils kühle, theils regnerische Witterung noch nicht, daß sich die Sommermoden ganz entfalten, und wir sind darauf beschränkt, nur einige wenige zum Vorschein gekommene Neuigkeiten zu erwähnen. Strohhüte sahen wir mehrere, die eben so schön als einfach in ihrer Eleganz waren. Sie haben große Formen, geben das Gesicht ganz um, haben seitwärts eine Koje und manchmal eine Blume.

2. Wir bemerkten zwei treffliche Hüte; einer war von italienischem Stroh, mit einem Sonnenwendebouquet geziert, das aus einer strohgelben und lilas gestreiften Ko-

jeite hervorging. Der Andere war von Reischstroh (Bast), der nichts weiter als weiße Bindbänder und rund um der Kappe einen Epheuweig hatte.

3. Die strohgelben, zitronengelben, weißen oder grünen Coullissen-Kapoten, mit einer doppelten Rosette geziert, sieht man in großer Anzahl.

4. Heuer sind die Kleider glaciert und die Hüte von glattem Poul de Soie. Der italienische Taffet, den man zu Morgenüberrocken verwendet, hat einen Perlmutter-Reflex, während die Großgrains-Bänder eine sanfte Farbe ohne allen brillanten Reflex haben.

5. Die auffallendste Neuigkeit sind die neuen Taffet-Shawls. Denjenigen, welchen wir sahen, war von mattschwarzem Doppel-Poul-de-Soie, mit pistaziengrünem Taffet gefittet, mit einer schwarzen Spitze eingefast und mittelst einer Camäen-Nadel an den Gürtel befestigt. Diese Shawls sind bestimmt, die Mantelzeit zu ersetzen; aber sie dürften wohl über den wärmeren Sommer befristet und erst gegen den Herbst wieder vorgekommen werden.

6. Heuer gedenkt man noch die Spitzen beizubehalten, desto sicherer aber werden sie künftiges Jahr ganz verlassen werden. Die großen Mouffelintragen, mit Malknen- oder Point-Spitzen garnirt, erhalten sich noch.

Modenbild. Nr. 20.

Pariser Anzüge vom 3. Mai.
Die stehende Dame: Reischstrohhat mit Federn geziert. Kleid von gestiktem Mouffelin mit Bandschleifen geziert. Die sitzende Dame: Reischstrohhat mit Blumen geziert. Kleid von Seidenzug. Stuhl von hohlem Eisen.

Für Damen.

Das beliebte und bewährte, die Haut zart und weiß machende Schlangen-Bad-Wasser ist bereits frisch angelangt, und ist bei Vincenz Kraemolin, Apotheker in Ofen, Christina-Stadt, die Flasche zu 30 kr. C. M. zu bekommen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Modes de Paris.



Jos. Strohfeldt

Der Spiegel